



Prora, ein Ort der Geschichte, gezeichnet von Faschismus, Sozialismus und Kapitalismus Foto: Tobias Schwarz/afp

# „Die können machen, was sie wollen“

**PRORA** Auf Rügen beleben Investoren den von Nazis erbauten „Koloss von Prora“ neu. Ob das für die Zukunft der Insel gut ist, ist fraglich

AUS BINZ DAVID JORAM

In Proras „Gerüchteküche“ bekommt der Kunde was für sein Geld. Eine große Portion Backfisch, Pommes und Salat kostet 8,50 Euro. Zubereitet wird der Klassiker von Enrico Howe, der Koch kennt sich mit Fischen aus, er angelt auch selbst.

An diesem Mittwoch brät er in der Mittagszeit für zwei Gäste. Mehr haben den schmalen Weg in das etwas abseits gelegene Restaurant nicht gefunden. Trotz der Flasche Dornfelder, die auf einem kleinen Tischchen an der Straße steht, umrahmt von Tafeln mit Sonderangeboten. Zum Monatsende wird alles geräumt, die kleine Stube schließt. Weil sich nur rund 100 Meter entfernt Richtung Strand ein Nazi-Bau zu neuer Größe erhebt: der wie es die Nazis einst selbst verstandenen „Koloss von Prora“ auf Rügen.

Ende der dreißiger Jahre errichteten das Naziregime – auch mithilfe von Zwangsarbeitern – den Kraft-durch-Freude-Bau. Diese Zeit ist längst vorbei, die Einheimischen sprechen heute immer noch vom „KdF-Bad“. „Prora“ sagen die Auswärtigen. Ein imposantes Stück Architektur vom Aufstieg und Fall politischen Größenwahns. Über 4,5 Kilometer zieht sich der Bau an der Küste entlang, unterteilt in fünf gewaltige Blöcke. Bis zu 20.000 deutsche Arbeiter sollten dort gleichzeitig Ferien machen. Sich an der Ostsee erhöhen, Kraft durch Freude tanken eben. Das klingt harmlos, aber das „arische Volk“ sollte hörig gehalten werden – auch mit einem Strand, wie er für eine „Herrenrasse“ nicht würdiger sein könnte.

Prora band die Wankelmüti-

gen ans System. Urlaub machen dort nur wenige. Als das NS-Regime seinen Weltkrieg begann, war Prora noch unvollendet. Nach 1945 nutzte das DDR-Militär den Bau. Teile der Nationalen Volksarmee wurden dort aus-

**Der Faschismus schuf den Giganten, der Sozialismus baute ihn für seine Zwecke aus. Jetzt nutzt ihn der Kapitalismus**

gebildet, Menschen unter härtesten Bedingungen zu Grenzschützern herangezogen. Prora war für diese Aufgabe der perfekte Platz. In Sichtweite, von Sänsitz aus, fahren von jeheder Fährschiff ins freie Schweden.

Seit der Wende gammelt das Monstrum vor sich hin – und hätte abgerissen werden sollen. Aber das klappte nicht, alzu massiv war der Bau angelegt. Der Faschismus schuf den Giganten, der Sozialismus baute ihn für seine Zwecke aus. Jetzt nutzt ihn der Kapitalismus. Er tut dies im großen Stil. Schicke Eigentumswohnungen und mondäne Hotelanlagen entstehen, inklusive Restaurants, Bäckereien, Eisdielen. Im Nutzungskonzept des Berliner Investors „Irisgerd“, der Block I für 2,75 Millionen Euro erworben hat, ist alles enthalten, um Autarkie zu gewährleisten. Selbst ein Dialysezentrum „geht“ von einem renommierten Ärzteehepaar, wird entstehen, verrät der Verkaufsleiter Rico Gierke. Bis ins kleinste Detail kann er erklären, warum das

Projekt „Neues Prora“ so grandios ist. Entscheidend aber sei: „Die Bausubstanz ist sensationell gut. Die Architekten haben damals klasse gearbeitet, es sitzt Stein auf Stein.“

Nichtsdestotrotz, und das ist Verkaufsleiter Gierkes Botschaft, geht etwas in Prora, Ortschaft vom Ostseebad Binz. Und doch haben die Bewohner den Eindruck, dass irgendwie nichts geht, und wenn, dann eher rückwärts, trotz des Riesenbauvorhabens – oder gerade *deswegen*.

Der Riesenkomplex steht für das Potenzial Rügens. Einseitig.

Andererseits steht er auch für

den scheinbar verschwenderischen Umgang damit. In Block

**taz  
on tour  
für eine  
offene  
Gesellschaft**

I investiert Irisgerd, Block II realisiert ein holländisches Unternehmen. Lokale Firmen sind vereinzelt zwar mit eingebunden, der Gewinn wird aber woanders hinfließen. Und während vor allem deutsche Urlauber nach Rügen reisen, ist die Insel für die heimische, junge Generation perspektivisch tot. „Gibt ja nur hier außer ja vier Kaufläden und Rügenfisch“, sagt Howe, der Koch.

Fische fangen und verkaufen will aber keiner mehr, selbst wenn alle Backfische so lecker wären wie der von Howe. Die Insel hat ökonomisch außer Tourismus nichts zu bieten. Davon zehren alle. Diejenigen, die von außerhalb kommen – „die Wessis“, sagen die Rügamer – profitieren aber mehr. Jetzt wird, so das Gefühl vieler, ein Stück Tafelsilber vollständig verscherbelt: Block V, der letzte im Besitz des Landkreises Vorpommern-Rügen,

soll verkauft werden. Im Mai ist das entschieden worden, zwei bis drei Investoren signalisieren großes Interesse. Es geht um etliche Millionen. Genaueres verrät der Landkreis nicht.

Was das für die heimischen

Hotelbetreiber und Restau-

rantenbesitzer bedeutet, ist klar:

Die Wiederbelebung des Nazi-

baus frisst das Kleingewerbe.

Bücherläden, Restaurants, Ca-

fés beispielweise – aber deren

Zukunft ist ohnehin ungewiss,

es fehlt einfach der Nachwuchs,

der deren Länden übernehmen möchte.

Enrico Howe, der Koch, ist

nun auf Arbeitssuche. Den

neuen alten Komplex lehnt er

ab. „Da drüber möchte ich ein-

fach nicht anfangen.“ Warum?

„Nur so ein Gefühl.“ Trotzdem

findet er gut, was in Prora ge-

geschieht. „Warum sollten die alten

Ruinen denn stehen bleiben?“

fragt er. Alexander Tietböhl,

steht auf einem. Darunter, etwas

kleiner: „Gegen Homo-Ehe.“ Im nächsten Straßenzug sieht die Welt hellblau aus. „Heimat be- wahren – AfD wählen“, heißt es hier. Jens Kühnel, der AfD-Kan- didat des hiesigen Wahlkreises 33, lächelt herunter.

Tietböhl ist 26 Jahre alt. Oder besser gesagt: jung. Aus seiner ehemaligen Schulklassen sind von 26 Schülern genau zwei auf Rügen geblieben. „Der Rest ist weg von hier, auch weg aus Meck-Pomm.“ Zurückgeblieben sind vor allem ältere Menschen. Die noch arbeiten, gehen auf die 50 zu oder haben sie schon über- schritten; da ändert man nicht mehr viel, harrt in den erlernten Berufen aus und will das Er- sparte sinnvoll verwalten.

Weil die Jugend wegzieht, fehlen Antriebskräfte für neue Ideen. Die Parteien reagieren auf ihre Art, wenn überhaupt. Präsentiert ist die NPD in dieser Ge- gend, in manchen Straßen hän- gen ausschließlich ihre Wahlplakate. „Heimat braucht Jugend“ steht auf einem. Darunter, etwas

**Kleiner Ort, große Bedeutung**

■ 1936 wurde in Prora mit dem Kraft-durch-Freude-Bau begon- nen, geplant für bis zu 20.000 Urlauber. Zwischen Weltkriegsende und Wende war die Nationale Volksarmee dort ansässig.

■ Inzwischen sind eine Jugend- herberge, das Dokumentations- zentrum und die Kulturkunststatt entstanden. Letztere bangt we- gen des geplanten Verkaufs die- ses Gebäudeteils an Investoren um ihren Verbleib. Die Rügamer würden sie gern behalten. Sie befürchten, dass die Großprojekte die Verkehrssituation auf der Insel weiter verschärfen.

■ Die taz-Redakteure Julia Boek und Jan Feddersen fragen am Mittwoch ab 18.30 Uhr im Grundtvighaus in Sassnitz: „Wohin entwickelt sich Rügen?“

kleiner: „Gegen Homo-Ehe.“ Im nächsten Straßenzug sieht die Welt hellblau aus. „Heimat be- wahren – AfD wählen“, heißt es hier. Jens Kühnel, der AfD-Kan- didat des hiesigen Wahlkreises 33, lächelt herunter.

Während die ganz Rechten um den Einzug in den Landtag bangen, könnte Kühnel AfD noch vor der CDU landen und zweitstärkste Kraft werden. Wer wissen möchte, warum das so ist, fragt am besten im „Highway 96“ nach, einer kleinen Imbißbude am Ende von Block V von Prora. Der Mann, der dort krosse Pommes in Fish-and-Chips-Tüten verkauft, heißt Steven Schulz. Er lebt seit 1996 auf Rügen. „Der Familie wegen und weil ich die Insel liebe“, sagt er. Ursprünglich komme er aus Berlin, Weissensee vielmehr, verrät er, nachdem er sich eine Kippe angesteckt hat. Dann dringt die Hauptstadt-Schnaue durch: „Die Prora-Pläne finde ich scheiße. Es ist wie immer: Jeder macht sich hier die Taschen voll, während das Land vor die Hunde geht. Und der Landkreis schaut zu, wie alles von den Investoren wegrasiert wird. Die können doch machen, was sie wollen.“ Schulz wählt AfD „nicht weil die es bes- ser machen, sondern weil die anderen nix gebacken bekommen. Die CDU-Plakate kann Merkel persönlich abhängen“.

Alexander Tietböhl wählt auch, er wird im Spektrum der etablierten Demokratien sein Kreuzchen setzen. „Gar nicht hinzu- gehn, ist ja auch doof, aber ei- gentlich ist es egal, wen man wählt.“ Und eigentlich hat er auch andere Dinge im Kopf. Morgen ist sein erster Arbeits- tag im Solitaire, dem neuen Hotel in Block II. Er hat sich für das Naheliegende entschieden.